

# Mit der Vespa durch die Hölle

**Premiere im Fauteuil Basel** In ihrem neuen Programm «Divina Commedia» nehmen die Pelati Delicati, Andrea Bettini und Basso Salerno, die Zuschauer mit auf eine Reise durch Dantes Inferno.

Raphaela Portmann

Die Premiere müssen sie vor halb leeren Sitzen spielen – so wollen es die Vorschriften. Als Andrea Bettini und Basso Salerno die Bühne betreten, freuen sie sich aufrichtig über die «echten Zuschauer». Die herzliche Begrüssung auf Italienisch hat etwas Berührendes: In diesem Moment wird einem bewusst, was die Pandemie für Kleinkünstler bedeutet.

Ein halbes Jahr lang haben die Pelati Delicati das neue Programm «Divina Commedia» erarbeitet – immer mit der Unsicherheit im Nacken, ob und unter welchen Umständen sie dieses schliesslich dem Publikum präsentieren können.

Seit rund zwölf Jahren stehen der Norditaliener Bettini und der Süditaliener Salerno gemeinsam auf der Bühne und unterhalten die Zuschauer mit Geschichten, Witzen und Liedern auf Italienisch und Schweizerdeutsch. Jetzt haben sich der Schauspieler und der Musiker für ein komplexes Thema entschieden: Dantes «Göttliche Komödie».

Die «Divina Commedia» war das erste literarische Werk in der italienischen Volkssprache, während ältere Bücher ausschliesslich auf Lateinisch verfasst wurden. Bettini beschreibt das 700 Jahre alte Schriftstück als eine Art «Blick des Mittelalters».

## Schweizerdeutsch im Limbo

Und dann geht sie los, die Zugfahrt in die Hölle. Das eigentliche Ziel ist das 700-Jahr-Jubiläum im Paradies. Mit an Bord ist auch der Dante-Kenner Bruno Binggeli, der den beiden die Essenz der Dichtung erklärte: die Höllenkreise, den Berg der Läuterung, den unwiderstehlichen Ruf der Beatrice, den Teufel.

Mit der Vespa kommen die Italoschweizer im Vorraum der Hölle an – im Limbo – wo die Unentschlossenen für immer bleiben müssen, während sie von Wespen, Bienen und Mücken ge-



Auf ihrer Vespa fahren die Italoschweizer dem Paradies entgegen – aber zuvor geht es durch die Hölle. Foto: Pelati Delicati

stochen werden. Im Getuschel höre man besonders viel Schweizerdeutsch, sagt Bettini und stimmt ein Lied an: «Ich weiss es nicht, entscheid doch du, das ist doch blöd, ist mir egal.»

Weiter gehts, in den ersten Kreis der Hölle, zu den Verfressenen. Ein Beamer projiziert das Bild des Völlerei-Martyriums auf die Leinwand hinter den beiden Schauspielern: Ein Menschenfleischdöner rotiert am Spieß. Bei den Faulenzern im zweiten Kreis der Hölle einigen sich Bettini und Salerno, lieber Ferien in den Schweizer Bergen zu machen als am Strand.

Diese Idee entpuppt sich schliesslich als Andrea Bettinis

persönlicher Albtraum: ein Massenschlag voller Menschen in Bergfinken und Schlapperlook. Verschwitzte Socken hängen zum Trocknen rum, um 5 Uhr morgens stehen alle auf, und was gibt es zu essen? Hörnli mit Gehacktem und Apfelmus. Eine Pasta, die extra erfunden worden sei, um verkocht zu werden – man brauche die Nudeln nur anzugucken, und sie fallen auseinander – und das Dessert gleich obendrauf.

## Herzliches Durcheinander

Die letzten paar Höllenkreise werden mit Blick auf die Uhr einfach übersprungen: «Wir haben keine Zeit mehr.» Kurz ist

man unsicher, ob das eine spontane Entscheidung Bettinis oder Teil des Stücks ist. Es ist ein wilder Ritt durch die Hölle: In dem herzlichen Durcheinander der Pelati Delicati mischen sich einstudierte Passagen mit improvisierten Streitereien. Stellenweise fehlt der letzte Schliff, doch die lockere Art, durch den Abend zu führen, passt zu den beiden Darstellern.

Die Gesichtsmaske fällt schon bald nicht mehr auf, der Sicherheitsabstand ist gewährt. Nur beim Verlassen des Saals ist sich jeder selbst der Nächste – ein Gedränge entsteht – und man denkt an eines der Lieder des Abends zurück: «Zuerst komme ich und

dann ganz lange nichts mehr» sang Bettini im vierten Kreis der Hölle, bei den Habgierigen. Man darf gespannt sein, wo man sich wieder trifft: bei den Büssern, im Paradies oder in der Hölle.

Und wie wir die Zeit bis dahin verbringen, liegt in unserer Verantwortung. Wie wäre es zum Beispiel mit einer erfrischenden Nachhilfe zu Dante? Der Abend tut gut, in diesen ersten Zeiten. Und Lachen stärkt nachweislich das Immunsystem, wissen auch die Veranstalter vom Fauteuil.

«Divina Commedia» von Pelati Delicati ist bis zum 14. November im Fauteuil / Tabouretli zu sehen.

## Woher kommt die Schmiere auf dem Sarkophag?

**Vandalismus** In Museen in Berlin wurden Kunstwerke mit Öl bespritzt. Täter und Motiv sind unbekannt.

Am 3. Oktober beschädigte ein Besucher des Berliner Pergamonmuseums Dutzende von Kunstwerken mit einer öligen Flüssigkeit. Er bediente sich dabei einer Flasche, eines Sprays. Derselbe – oder andere – Täter tat das am selben Tag auch in den benachbarten Häusern der Museumsinsel: im Neuen Museum und in der Alten Nationalgalerie. Weder Besucher noch Wachpersonal bemerkten etwas davon.

Schwer zu glauben, aber so war es. 63 Werke wurden auf diese Weise beschädigt, laut einiger Ermittler sogar fast 80. Erst abends fiel der Schaden auf. Und erst zwei Tage später tauschten sich die Verantwortlichen untereinander aus und erfuhren von den Fällen bei ihren Kollegen.

Am Mittwoch zeigte die Direktorin des Ägyptischen Museums Medienvertretern die Flecken und Spritzer. Auf einer Grabplatte ist eine dunkle Stelle zu erkennen. Auch auf dem Sarkophag des Propheten Ahmose ist ein dunkler Fleck, oder über dem Augenpaar auf einem sandsteinfarbenen Grabrelief.

Die Stiftung Preussischer Kulturbesitz (SPK), zu der die Museen gehören, hat den Schaden erfassen und bewerten lassen, Restauratoren haben bei den Exponaten Kompressen angelegt und Flächen gereinigt. Die Schäden sind nicht gering, aber sie lassen sich, je nach Material, mehr oder weniger leicht beheben, so viel steht fest.

Alles andere ist aber unklar. Etwa, wie es der oder die Täter geschafft haben, in dem engen Ägyptischen Hof inmitten der Besucher unbemerkt Substanzen zu verspritzen, ohne dass es aufgefallen wäre. Einige der beschädigten Steinfiguren im Pergamonmuseum liegen exponiert – gegenüber dem Eingang, an dem der Kartenabreisser steht und die Grösse der Taschen kontrolliert.

## Nichts zu erkennen

Es gebe nur eine Überwachungskamera, die Bilder geliefert habe, so ein Ermittler, und auf diesen sei nichts zu erkennen, sagte Carsten Pfohl, Kriminaldirektor am Berliner LKA, bei einer Pressekonferenz. War der Täter mit einer versteckten Spritzflasche unterwegs? Oder mit einer Scherzartikel-Blume, aus der sich Wasser verspritzen lässt?

Die Täterschaft wollte nicht bemerkt werden, und – so sagen alle, die mit dem Fall befasst sind – ein Motiv geht aus den Attacken nicht hervor. Es gibt kein Bekennerschreiben, keinen inhaltlichen Zusammenhang. Pfohl sagt es so: «Eine Propaganda der Tat ist nicht feststellbar.»

Darüber, dass in den Berliner Museen nun erneut die Sicherheitssysteme versagt haben, zeigte sich Kulturstatsministerin Monika Grütters unverhohlen verärgert. Die Museen müssten sich «Fragen stellen lassen». Von SPK-Präsident Hermann Parzinger verlangt sie nun Aufklärung darüber, «wie diese vielen Beschädigungen unbemerkt vorstatten gehen konnten und wie solche Angriffe in Zukunft verhindert werden sollen.»

Jörg Häntzschel und Verena Mayer

Kinder fragen – Martin Hicklin antwortet

## Warum sind auf der Tastatur die Buchstaben so verteilt?

Hast du schon mal genauer auf die Tastatur des Computers geschaut? Oder auf jene der alten mechanischen Schreibmaschine, die im Estrich darauf wartet, wieder mal beachtet zu werden? Auf beiden Tastaturen beginnt, wenn sie in der deutschsprachigen Schweiz verwendet werden, die erste Buchstabenzeile mit der Folge QWERTZ. Gleich darunter stehen in der nächsten Reihe links die Buchstaben ASDF. Auf dem F kann man ein kleines erhobenes Strichlein erspüren, das sich drei Tasten weiter auf der Taste J wiederholt. Auf diesen beiden Tasten F und J lassen Blindschreiber oder Tastschreiberinnen ihre Zeigfinger ruhen und finden so die Ausgangshaltung für acht Finger ihrer beiden Hände.

Weil sie das gelernt haben, können sie, ohne auf die Tasten schauen zu müssen, schnell Texte schreiben. Anders als die

Sichtschreiber. Sie benutzen vor allem ihre Zeig- und Mittelfinger zum Schreiben. Darum müssen sie häufiger kontrollieren, auf welche Tasten sie tippen.



Die Zehnfingersystem-Geübten sind denn auch daran schuld, dass die Buchstaben gut 150 Jahre lang gleich verteilt geblieben sind. Eine QWERTY-Tastatur hatte bereits 1868 der amerikanische Drucker Christopher Latham Sholes bei seinen mechanischen Schreibmaschinen eingeführt. Mit jedem Tastenschlag wird über ein Stängelchen ein Typenhebel gegen die Walze geschlagen, auf der Papier aufgespannt ist. Nach dem Anschlag fällt der Typenhebel wieder zurück, und ein nächster Buchstabe kann ausgelöst werden. Das konnte schon früh sehr schnell gehen. Damit sich rasch nacheinander angeschlagene Typenhebel nicht ineinander verkeilten, verteilte Sholes die häufigsten Buchstaben weit auseinander.

Weil sich viele an diese Tastaturbelegung gewöhnt hatten, wurde sie für Schreibmaschinen und Computer beibehalten.

Sogar die versetzte Anordnung der Tasten – wie jene der Stühle im Konzertsaal – blieb bestehen. Bei der Schreibmaschine musste Platz für die Stangen sein, mit denen die Typenhebel bewegt wurden.

Bei uns ist das Y in QWERTY durch ein Z ersetzt, es herrscht also die QWERTZ-Belegung vor. Das Y wird in der deutschen Sprache seltener verwendet und kann darum getrost dem kleinen Finger überlassen werden.

Blind- oder Tastschreiben will gelernt sein. Ein Basler Senior berichtet: «Ich habe im Jahr 1953 im Kaufmännischen Verein (KV) am Aeschengraben im ersten Lehrjahr mit ASDF...JKLÖ und noch vielen mehr üben müssen. Die Frau Brechbühl hatte einen Taktgeber laufen, und wir mussten in verschiedenen Geschwindigkeiten verschiedene Texte schreiben. Natürlich auf den alten schwarzen Schreibma-

schinen mit den Typenhebeln. Eine schöne Klimperlei!» Heute geht das leiser, aber üben muss man noch immer. Es lohnt sich, früh damit zu beginnen. Kinder lernen schnell, und ich wette, das ist fürs ganze Leben. Denn an QWERTZ wird sich so schnell nichts ändern.

Anders vielleicht auf dem Handy, wo Flinke mit beiden Daumen schreiben. Auch da ist QWERTZ üblich. Zwei Basler Entwickler haben allerdings eine anders angeordnete Tastatur namens Typewise mit neuartigen Tasten entwickelt. Mit ihr soll es beim Schnellschreiben weniger Tippfehler geben. Auch hier muss man etwas üben.

## Martin Hicklin

Ich freue mich auf eure Fragen! Schickt sie bitte an [kids.fragen@baz.ch](mailto:kids.fragen@baz.ch) oder Basler Zeitung, Redaktion, Kinderfragen, Postfach, 4002 Basel.